

von der Rehbockjagd

Der Jagd auf den roten Bock, im vorigen Jahr war sogar ein schwarzer dabei, gehört meine besondere Zuneigung. Dies mag im wesentlichen daran liegen, daß ich schon von frühester Jugend auf – ich durfte meinen ersten Bock mit 14 Jahren strecken – im erzgebirgischen Niederwildrevier meines Großvaters und Vaters zum Jäger heranwuchs. Schon als Junge wurde ich mit dem Rehwild vertraut. Die Jagd auf einen vom Vater freigegebenen Bock war für mich die Krone des Waidwerks. Dies alles liegt nun fast ein halbes Jahrhundert zurück. Trotzdem komme ich mir heute noch im zeitigen Frühjahr vor wie ein Junge in der Vorfreude auf die Weihnachtsbescherung. Was für Böcke werden herangewachsen sein, wird sich die Hegearbeit in dem kleinen, von mir betreuten Revier gelohnt haben, und was für Überraschungen wird Diana in den anderen Revieren, in denen ich noch bei Freunden jagen darf, für mich bereithalten?

Ich schämte mich nicht meiner bubenhaften Freude, die ich an einem schönen Wintertag Mitte Januar empfand, als ich den im Vorjahr recht guten, doch mir noch zu jung erscheinenden Bock an der Futterkrippe sah, wo er sich an den Eicheln gütlich tat. Der Bock hatte bereits vier Finger breit über die Lauscher geschoben, die Vorderenden waren schon lang und geschwungen. Wenn nicht allzu schlimmes Wetter dazwischenkommen würde, müßte eigentlich dieses Jahr der Bock „erntereif“ werden.

Neben der Fütterung hatte ich eine Pfahlsulze angebracht. Eifrig und bedächtigt beleckte der Bock mit sichtlichem Wohlgefallen den Pfahl, und dann ging er auch an den Stein heran, bewindete ihn ausgiebig und beleckte ihn anschließend mehrere Male. Sechsjährig mochte er nun mindestens sein. Er war kräftig im Wildpret, und sein Hals wirkte kurz und gedrungen. Die Rosen, das konnte man schon im Januar sehen, waren stark und dachförmig, und zwischen ihnen war keine Luft mehr. Doch das täuscht natürlich im Bast. Aber immerhin war der Anblick Grund genug zur Vorfreude.

Meinem alten roten Langhaardackel, der mich stets bei allen Jagdgängen treu begleitet, wurde das lange Schauen und Stehen in der Kälte zu langweilig. Ohne daß ich es bemerkte, hatte er sich leise hinter meinem Rücken vorgepürscht und stand jetzt auf einem Wall, der den mittelalten Eichenbestand vom benachbarten Wald abgrenzte. Der Bock warf auf. Da der Wind günstig stand, konnte er offensichtlich nicht feststellen, ob es sich um einen Fuchs oder um einen Hund handelte. Im Steschritt kam er einige zwanzig Meter auf den Dackel zugezogen. Die beiden standen schließlich knapp vierzig Meter auseinander. Wohl wissend, daß eine Hatz ihm mein höchstes Mißfallen eintragen würde, tat der erfahrene Dackel so, als sähe er den Bock gar nicht und interessierte sich nur für frische Karnickelspuren. Der Bock drehte ab und verschwand in gemächlichem Troll in der Dickung.

Ich mußte lachen über das Benehmen meines alten treuen Hundes und dachte an einen Morgen im frühen Juli vor zwei Jahren, als mir ein ähnliches Benehmen des Dackels zu einem alten heimlichen Bock verhalf. Es war in einem Revier, das heute ein Jugendfreund von mir verwaltet. Unsere Väter waren vor einem halben Jahrhundert Jagdnachbarn gewesen. Jedes Jahr läßt er mich nun freundlicherweise zum Bock ein.

Der Betriebsbeamte meines Pürschbezirkes hatte mir am Nachmittag den Einstand eines alten Bockes gezeigt, der noch im Vorjahr recht gute Stangen geschoben haben sollte und jetzt wahrscheinlich – er hatte ihn noch nicht wieder zu Gesicht bekommen – zurückgesetzt hatte. Der Einstand war ein Brennesselbruch von kaum einem halben Morgen Größe, welches inmitten eines Buchenaltholzes lag. In dem zum Teil recht anmoorigen Grund war die starke Fährte ganz frisch zu sehen gewesen.

Es war fünf Uhr morgens, als ich mich vorsichtig und langsam mit gutem Wind an den Einstand heranpürschte. Ein relativ hoher Endmoränenzug durchzog den Altholzkomplex.

Es war nicht anzunehmen, daß der Bock um diese Zeit bereits im Brennesseldickicht seines kleinen Einstandes verschwunden war, sondern wahrscheinlich bummelte er noch irgendwo herum. Ich suchte mir vom Waldboden einen stabilen Buchenast von knapp einem Meter Länge und setzte mich auf meinen Jagdstock an eine Buche, die auf dem Endmoränenzug stand.

Das Brennesseldickicht hatte ich etwa auf fünfzig Meter schräg unter mir. Im Glas sah ich, daß der Bock einen Amüsierplatz wenige Meter vor dem Brennesselbruch angelegt hatte: Ein knappes Dutzend frischer Plätzstellen war deutlich auszumachen. Über den hohen Buchen kreisten Bussarde mit ihrem Katzenschrei, und auch die Pirole flöteten noch. Waldi lag wie immer vor meinen Füßen. Inzwischen war es sechs Uhr geworden. Ich nahm den Buchenast und ahmte im trockenen Buchenlaub die Geräusche nach, die der Bock beim Plätzen verursacht. Die nächsten Minuten wurden dramatisch. Kaum hatte ich die erste Plätzserie beendet, da hörte und sah ich ein Stück Wild eilig herankommen.

Es war ein Bock, stark im Wildpret, mit kurzem, gedrungenem Hals. Etwa siebzig Meter von mir entfernt begann der Bock jenseits des Bruches zu plätzen. Er vermutete offensichtlich einen Eindringling in seinem Einstand. Der alte Dackel hatte den Bock natürlich bemerkt und sein Plätzen beobachtet. Ohne daß ich ihn daran hindern konnte, raste er plötzlich die Endmoräne herunter. Gott sei Dank war er durch das kleine Bruch noch vom Bock getrennt.

Es ergab sich folgende komische Situation: Der Bock auf der einen Seite und der Dackel auf der anderen Seite des Bruches äugten sich beide starr an. Ich hatte Zeit genug, mit einem kurzen Blick durch das Glas festzustellen, daß es ein sehr alter Bock war. Das Haupt war eisgrau, das Gehörn nur reichlich lauscherhoch, mit relativ dünnen Stangen, aber ausgeprägten Dachrosen, und auf der einen Seite eine Gabel von drei bis vier Zentimetern. Das war der „alte Herr“.

Da die Aufmerksamkeit des Bockes völlig auf den Hund gerichtet blieb, konnte ich unbemerkt das Gewehr hochnehmen. Der Bock brach im Schuß zusammen. Nunmehr fühlte sich der Dackel völlig in seinem Recht: Ohne Rücksicht auf die Brennesseln, um die er sonst stets einen respektvollen Bogen machte, raste er auf den verendeten Bock zu und verbellte ihn. Es war ein herrlicher Klang.

Der Griff in den Unterkiefer stellte Zahnabsciff fast bis auf den Grund fest. Es ist erstaunlich, daß ein solch alter Bock sich nur einen so kleinen Tageseinstand mitten in diesem räumigen Altholz aussuchte. Offensichtlich fühlte er sich hier sicherer als in den von Pilzsuchern durchlaufenen Dickungen. Entspannt und glücklich habe ich beim Bock meine Morgenigarre geraucht und ihn danach versorgt, wobei Waldi natürlich seinen Anteil abbekam. Dann ging ich zum Wagen, um den Rucksack zu holen. Waldi sollte inzwischen auf den Bock aufpassen.

Das Auto war einen knappen Kilometer entfernt. Der Hund muß das Türenklappen gehört haben und dadurch unruhig geworden sein. Da ich beim Bock nichts von mir zurückgelassen hatte, kam er wohl gänzlich aus dem Konzept und mir, als ich auf dem Rückmarsch war, mit wehenden Behängen entgegen. Er war völlig durcheinander. Ich sagte ihm: „Du sollst doch auf den Bock aufpassen!“ Daraufhin sauste er wieder zurück. Was fand ich dort vor? Er hatte den Bock, den ich mit dem Haupt zum Ausschweißen an einen Stamm gelehnt hatte, mit Laub und Erde zugedeckt, soweit er vermochte!

Er muß mindestens fünf Minuten daran gearbeitet haben, mich hat es wenigstens zehn gekostet, das Reh wieder einigermaßen sauber zu bekommen. Oh – diese geliebten Dackel! Ich muß an dieser Stelle erwähnen, daß mich der Hund erst von seinem neunten Lebensjahr an zur Jagd begleitet hat. Seine in der Ahnentafel ausgewiesenen Anlagen (Schweißarbeit, Spurlaut) sind vorzüglich und haben mir in



Sehen und schießen! / Phot. Konrad Tönges

die dem Jäger zufallen, der im Bruchwald nur auf kurze Entfernung bei der Pürsch oder auf dem Ansitz im schnell und unauffällig errichteten Schirm am richtigen Fleck den alten Bock überlistet.

Zum Thema Einstand möchte ich hier ein Erlebnis einflechten, welches ich im Revier meines Jugendfreundes hatte. Man nimmt ja im allgemeinen an, daß der Einstand des alten Bockes ein bestimmter Bereich ist, aus welchem er jeden Rivalen herausdrängt. Er markiert die Grenzen dieses Einstandes mit Plätz- und Fegestellen. Aus dem oben Geschilderten geht schon hervor, daß für den kleinen Bruchwald, den ich bejage, diese These von der Arealinheit eines Einstandes, welche verteidigt wird, nicht ohne weiteres generell gilt. Im vorigen Jahr machte ich eine Erfahrung, die hinsichtlich der Verhaltensweise der alten Rehböcke in puncto Einstand außerordentlich aufschlußreich war.

Bei dieser Jagdfahrt war meine Frau wie so oft mit von der Partie. Sie spielte diesmal die Hauptrolle, denn nur ihrer ausgezeichneten Beobachtungsgabe verdankte ich den jagdlichen Erfolg. Der für meinen Pürschbezirk zuständige Revierbeamte hatte wegen der starken Sturmschäden keine Zeit gehabt, sich um die Rehböcke zu kümmern. Er konnte mir nur sagen, daß unweit des Forstgebäudes ein mittelalter Bock mit kurzen, nach innen gekrümmten, gänzlich schwarzen Stangen gelegentlich spät abends austreten würde. Weiterhin erfuhr ich, daß ein unweit stationiertes Pionierbataillon der Bundeswehr aus Übungsgründen einen Hochsitz in der Nähe des alten Schießstandes, den ich bereits sehr gut kannte, errichtet hätte. Dieser Hochsitz war etwa 300 bis 400 Meter in Luftlinie entfernt von dem Feld, wo der oben erwähnte Bock austreten sollte. Er war am Rande eines alten Douglasienbestandes errichtet worden.

An diesem Douglasienbestand war mir schon Jahre zuvor aufgefallen, daß er unterstellt war von einem nahezu undurchdringlichen Himbeerdschungel, wobei es sich nicht

um unsere deutschen Himbeeren handelte, die jährlich neue Ruten bilden und die alten absterben lassen. Es waren amerikanische Himbeeren, die ein Forstmann vor Jahrzehnten hier eingeführt hatte, um den ebenfalls amerikanischen Douglasien, die sich inzwischen zu imposanter Höhe entwickelt hatten, einen heimatischen Florenuntergrund zu bieten. Diese amerikanischen Himbeeren sterben nicht, sondern bilden stubenhohe, undurchdringliche Dickichte. Die Früchte sind gelb und enthalten Bitterstoffe, so daß sie für die Bevölkerung nicht interessant sind. Das von den alten Douglasien überschirmte Himbeereareal umfaßt mehrere Hektar. Die Sturmkatastrophe hatte auch hier gewütet. Ein Teil der Douglasien war umgefallen und hatte Gassen in die Himbeeren geworfen. Die Stämme waren herausgeholt worden, und die Gassen waren mit reichlich kniehochem Gestrüpp bedeckt. Wie ich bei der Inspektion der Kanzel am ersten Nachmittag feststellte, war von oben kaum Schutzfeld vorhanden. Die Kanzel entbehrte außerdem jeder Sitzgelegenheit und hatte die Dimension eines Feuerwachturmes.

Nach einer langen und sehr schönen Pürschfahrt am ersten Abend setzten wir uns relativ spät an dem oben beschriebenen Feld an, um den Austritt dieses schwarzstängigen Bockes zu beobachten. Er kam ziemlich spät, aber leider so, daß er uns direkt an der Waldkante anlief und schreckend wieder zurücksprang. Am nächsten Morgen war ich frühzeitig wieder im Revier und pürschte im Tempo hundert Meter pro Stunde um diesen Himbeereinstand. Sehr bald sah ich einen relativ jungen, nicht schwarzstängigen Bock einziehen, jedoch nicht von der Feldseite, sondern vom Walde her. Um sieben Uhr versuchte ich es bei gutem Wind mit dem Plätzen. Schon bei den ersten Schlägen ins Buchenlaub sprang ein Bock direkt auf mich zu, sah meine Bewegungen, denn ich hatte ihn leider eine Sekunde zu spät wahrgenommen, und verschwand schreckend wieder im Dickicht. Es war ein alter Bock mit hohen weißendigen Stangen. Offensichtlich barg dieses wenige Hektar große Himbeerdickicht nicht nur einen Bock. Damit wuchs das Interesse an der Kanzel. Ich beschloß, einen Dauersitz vom Nachmittag bis zum Abend dranzuhängen.

Wir versorgten uns mit Zehrung und bezogen gegen fünf Uhr nachmittags die Kanzel, wo wir uns oben auf unsere Jagdstöcke setzten. Noch keine Viertelstunde war vorüber, als ich das erste Stück Rehwild wahrnahm. Eigentlich konnte man nur an einer ganz bestimmten Stelle auf den Boden schauen, nämlich dort, wo der nun dürr gewordene Wipfel einer gefallenen Douglasie geringen Einblick in das Gestrüpp bot. Ich sah durch eine Himbeerlücke – man bedenke, daß die Himbeeren mehr als stubenhoch waren – den Kopf einer Ricke, die dort offenbar gesessen hatte und nun hoch geworden war. Sie bewegte sich, wie wir hören konnten, unter den Himbeeren bis fast an unseren Stand heran. Dann passierte eine Stunde lang gar nichts.

Meine Frau packte bereits das Abendbrot aus, als ich wiederum von derselben Stelle die Geräusche eines plätzenden Bockes hörte. Ich konnte nichts erkennen, aber meine Frau, die gut einen Meter neben mir stand, sah einen jungen Spießbock, dessen eine Stange korkenzieherartig gekrümmt war. Ich erkannte nur das gelegentliche Bewegen von Blättern und auch wohl das Auftauchen eines Wildkörpers. Der Bock zog etwa um sieben Uhr in östlicher Richtung von uns weg.

Gegen acht Uhr fing wiederum ein Bock an zu fegen. Auch dieser mußte an genau derselben Stelle im Lager gesessen haben, er plätzte nun. Diesmal hatte ich besseren Einblick und sprach ihn sofort als alten Abschußbock an. Er hatte gut drei Zentimeter über die Lauscher, weiße Enden, fast kaum vereckte und relativ enggestellte, aber starke Stangen. Sein Grind war weiß. Offenbar war es der gleiche Bock, der mir frühmorgens beim Plätzen zugestanden war. Es war mir jedoch nicht möglich, eine Kugel loszuwerden. Ich konnte nur das Haupt erkennen, und dann verschwand er wieder. Aus den Bewegungen der Spitzenblätter des Himbeergesträuchens ersah ich, wie der Bock abwechselte. Meine Frau hatte ihn noch einmal für eine Sekunde frei, ehe ich jedoch auf der Riesenplattform bis zur anderen Seite hinübergewandert war, war der Bock wieder verschwunden. Er wechselte in südwestlicher Richtung ab. Ich wußte, daß in reichlich 500 Metern Ent-

fernung eine Koppel war, die der Bock offensichtlich zum Ziel hatte. Wir haben noch bis gegen 8.30 Uhr gewartet, jedoch nichts mehr gesehen.

Daraufhin faßte ich den Entschluß, abzubaumen und diesem Bock mit gutem Wind in Richtung Koppel nachzupürschen. Ehe ich jedoch dort hinging, wollte ich versuchen, einige Zweige in den Himbeeren abzubrechen, um den Fleck, an dem wir das Rehwild gesehen hatten, von der Kanzel aus etwas besser sichtbar zu machen. Meine Frau sollte zunächst noch oben bleiben und mich einwinken. Ich war schon abgebaut und bewegte mich etwa zwanzig Meter von der Kanzel entfernt sehr geräuschvoll voran, als ich bemerkte, daß meine Frau auf der Kanzel das Fernglas an den Augen hatte. Gleich darauf machte sie mir Zeichen, sofort zurückzukehren. Ich knisterte die zwanzig Meter wieder zurück und baumte erneut auf.

Von oben erkannte ich an der bewußten Stelle wiederum einen Bock, den ich mit dem ersten Blick als den gesuchten schwarzstängigen Abschlußbock ansprach. Das Gehörn war kurz und nach innen gebogen. Ich hatte nur das Haupt, den Hals und etwas vom Blatt frei. Auch dieser Bock mußte dort im Bett gegessen haben, war wohl durch meinen Anmarsch hochgeworden und äugte jetzt außerordentlich interessiert aus seiner Deckung dem entschwundenen Störenfried nach. Die Entfernung betrug knapp fünfzig Meter, so daß ich den Schuß auf das relativ kleine Ziel wagen durfte. Nach dem Knall war ein Rauschen in den Himbeeren zu hören, das bald aufhörte, dann das Abspringen anderer Rehe in verschiedene Richtungen.

Nach dem unerläßlichen Rauchopfer baumte ich erneut ab und ließ mich von meiner Frau auf den Anschuß einwinken. Ich folgte wiederum der durch eine umgefallene Douglasie geworfenen Bahn und gelangte auf einen in den Himbeeren gelegenen freien Sandhügel von etwa dreißig Quadratmeter Größe. Füchse oder Dachse waren hier am Werk gewesen, um einen großen Bau auszuwerfen. Zunächst fand ich eine Reihe ganz frischer Rehbetten, dann auch den Anschuß mit blasigem Lungenschweiß.

Unser guter alter Dackel hatte die Freude, die dreißig Meter Fluchtfährte des Bockes auszuarbeiten. Für mich war die Freude weniger groß, weil ich kaum wußte, wie ich mich durch das dichte Himbeergesträuch am Riemen hinter dem Dackel durchwinden sollte.

Das Interessante an diesem Erlebnis war die Beobachtung, daß auf einem kleinen, der Sonne ausgesetzten sandigen Blößenfleck inmitten dieses nahezu undurchdringlichen Himbeerdickichtes mindestens drei Böcke im Bett gegessen haben mußten, wovon zwei, nämlich der, den ich geschossen hatte, und der andere, den ich nicht bekommen hatte, sicherlich über fünf Jahre alt waren. In dem absolut geschützten und sonnigen Tageseinstand hatten sie sich einander auf engstem Raum geduldet. Die „privaten“ Einstände waren wohl die Auswechselwege in den verschiedenen Himmelsrichtungen, auf denen ich auch die Plätze- und Fegestellen der einzelnen Böcke feststellen konnte. Hier war der Einstand eines alten Bockes also sicherlich nicht ein klar abgegrenztes Areal, sondern nur ein Auswechselsektor zu bestimmten Äsungsplätzen.

Der Tageseinstand war ein kleines, besonders beliebtes Zentrum, in welchem sie sich auf kleinstem Raum duldeten. Der Anreiz dieses sicheren und außerdem behaglichen, sonnedurchglühten Fleckes im Dschungel der amerikanischen Himbeeren hat offensichtlich die Unverträglichkeit der alten Böcke in der Feistzeit – es war am 18. Juni – überwunden. Erst in den Wechselrichtungen hielten die Böcke auf traditionsüberkommene Sitte und ließen, wie das Zuspringen auf mein Plätzen am frühen Morgen desselben Tages bewies, keinen Eindringling in ihren Auswechselsektor hinein.

Die Verhaltensweise der alten Böcke zu erkunden, gehört für mich zu den schönsten Vorfreuden der Bockjagd. Immer wieder wird man Überraschungen erleben, und immer wieder wird man etwas dazulernen. Ohne diese Vorfreude, die nur durch das Beobachten des Verhaltens von Rehwild auch in der sogenannten toten Zeit vermittelt wird, ist die Jagd auf den alten Rehbock für mich bei weitem nicht so reizvoll. Auf Kleeschlägen „angebundene“ Böcke, die mit Prä-



Leben lassen, mindestens bis in die Blattzeit / Phot. Rolf Bender

zision austraten und die ich am ersten Abend dem wohlmeinenden Jagdherrn zuliebe aus Höflichkeit schoß, haben für mich lange nicht die Bedeutung wie die Gehörne der meist schon zurückgesetzten alten Böcke, die ich aufgrund der oft recht mühselig, aber beglückenden Erforschung ihrer Verhaltensweise erbeuten konnte.

Ich habe mir auf der Karte meines kleinen Bezirkes etwa zwanzig Punkte vermerkt und führe nun seit zwei Jahren Beobachtungsbuch über das, was ich in Nähe dieser Punkte an Rehwild gesehen habe. Nun kann natürlich dieses „Inventurverzeichnis“ auch nach anderen Gesichtspunkten angeordnet werden. Dieses System hat den Vorteil, daß ich durch Beobachtungen ein und desselben Bockes an verschiedenen Punkten zu verschiedenen Tageszeiten die Wechsel wenigstens in grobem Umriß feststellen kann.

Im vorigen Jahr waren die Wiesen Mitte März bereits grün, dieses Jahr noch grau. Das Rehwild äste an den Knospen der geschlagenen Weichhölzer und hatte keinen Grund, vorzeitig auf die Felder auszutreten, da auch die Saaten noch zurückgeblieben waren. Dies änderte sich in den nächsten Wochen gründlich. Anfang April waren die Böcke auf den grünen Saaten, doch wenn das Strauchwerk auszutreiben beginnt, treten bei mir die alten Böcke erst spät aus, nur das junge Volk treibt sich zeitig auf den Saaten herum. Dies ist natürlich revierweise völlig verschieden. Wo die Deckung nur aus Fichtendickungen besteht, geht auch der alte Bock beizeiten auf die Saat. Dort kann man an wenigen Abenden bereits Inventur über die vorhandenen Böcke im Revier machen. Bei mir ist das nicht möglich.

Im April, Mai pürsche ich dann durch den Bruchwald, um Fegestellen und Amüsierplätze zu suchen und vielleicht schon einen der alten Böcke zu Gesicht zu bekommen, dem dann mein Waidwerken gilt. Deswegen liebe ich den kleinen Pürschbezirk so sehr, weil er die Vorfreuden so spannend macht und mehr als nur Ansitz auf Hochsitzen verlangt.